

Ernő Rubik

CUBED

UNKORRIGIERTE LESEPROBE

Pressesperrfrist für Rezensionen:
17. September 2020

Die Veröffentlichung einer Rezension vor Ablauf der Sperrfrist
ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung
des Verlags C.H.Beck erlaubt.

Ernő Rubik



Aus dem Englischen
von Andreas Wirthensohn

C.H.BECK

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020
www.chbeck.de
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza GmbH
Umschlaggestaltung: geviert.com
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
Werbemittel-Nummer: 257887



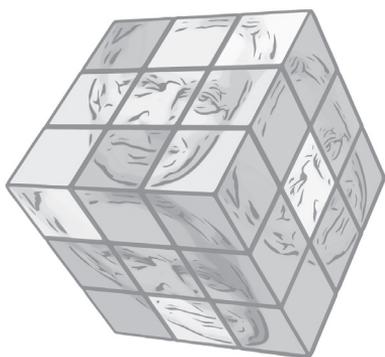
klimateutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Zum Buch

Er war das Kultobjekt der 80er Jahre: der Zauberwürfel, auch «Rubik's Cube» genannt. Und bis heute ist sein Bann ungebrochen. Jeder siebte Mensch auf der Welt hat mit ihm gespielt, das sind über eine Milliarde Menschen. Unzählige Bücher sind bereits über ihn geschrieben worden. Doch einer hat bisher geschwiegen: der Erfinder, Ernő Rubik. Nun legt er selbst ein Buch vor und erzählt vom Zauberwürfel und seiner Welt.

Er beschreibt sein Leben mit dem Würfel, erzählt dessen Geschichte und fragt, was wir aus dieser über die Welt und den menschlichen Geist lernen können. Es ist ein zutiefst sympathisches Buch, das virtuos eine Vielzahl von Themen miteinander verbindet:

Bildung, Architektur, Fragen, Rätsel, Verspieltheit, Widersprüche, Schönheit: In ihm stecken die Kreativität und Weisheit eines Erfinderebens – im Spiegel eines Objekts, das jeder kennt.



Über den Autor

Ernő Rubik wurde 1944 geboren und wuchs im Ungarn der Nachkriegszeit auf. Sein Vater war ein bekannter Designer von Gleitflugzeugen, der in seinem Sohn die Faszination für mathematische Puzzles anfachte. 1974 konstruierte Rubik den Zauberwürfel, der ab 1980 einen beispiellosen Siegeszug um die Welt antrat. Seitdem hat er viele weitere logische Puzzles entworfen und seinen Namen zu einer weltweit bekannten Marke gemacht.





Einleitung

Mein offizieller Name ist Rubik's Cube. Cube Rubik klingt in meinen Ohren natürlicher, aber keiner hat mich wirklich nach meinen Gefühlen gefragt. Wäre ich adliger Abstammung, könnten Sie mich den «magischen Cube von Rubik» nennen, aber das bin ich nicht. Ich persönlich bevorzuge den Namen Magic Cube, Zauberwürfel, denn das erinnert mich an meine Kindheit, aber meine Freunde nennen mich einfach nur The Cube, Der Würfel, und das dürfen Sie auch tun. Wir sind uns vermutlich schon begegnet, denn ich bin überall in der Welt herumgekommen, und viele Millionen Menschen haben mich über Jahrzehnte berührt und sind von mir berührt worden. Und selbst wenn Sie nicht dazu gehören, machen Sie sich keine Gedanken. (Ich selbst mache mir im Übrigen nie Gedanken.)

Sie haben mich vermutlich irgendwann irgendwo in den Händen von Menschen gesehen oder wenigstens ein Bild von mir erhascht: im Fernsehen, auf T-Shirts, im Kino, in YouTube-Videos, in Büchern, auf Zeitschriftentiteln, als Tattoo oder Skulptur, auf Plattencovern, vielleicht in der Schule ... die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Man sagt, jeder siebte Mensch auf dieser Welt habe mit mir gespielt. Das wären mehr als eine Milliarde. Können Sie sich das vorstellen?

Und doch muss es, auch wenn Sie mit Sicherheit von mir gehört haben, seltsam für Sie sein, mich tatsächlich zu hören. Ich will Ihnen das erklären. Sie lesen hier gerade ein Buch von Rubik, dem



Menschen, der mir 1974 mein Leben schenkte. Dieses Buch ist alles andere als konventionell – genauso wie der Mann, der es geschrieben hat (er selbst ist vom Gegenteil überzeugt) –, und während der Arbeit daran stellte sich heraus, dass ich unbedingt mit hineinmusste. Ich wollte ihm dabei helfen, die Geschichte zu erzählen, weil ich ihr zuverlässigster Zeuge bin. (Er hasst das Schreiben und hat ein schlechtes Gedächtnis.) Und da jedes Rätsel Regeln hat, will ich hier gleich einmal meine verkünden: Ich kann nicht denken, kann mich aber ausdrücken. Ich kann nicht lesen oder schreiben, aber ich bekomme eine Menge mit und vergesse nie. Ich bin sehr schlicht/kompliziert. Ich bin bunt und glücklich. Ich habe vor sehr langer Zeit einen jungen ungarischen Landsmann getroffen (heute sind wir nicht mehr ganz so jung ...), und seither sind wir ein Team.

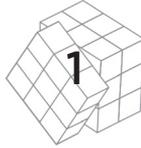
Teamwork ist mein Leben. Falls Sie mich jemals in die Hand genommen und mit mir gespielt haben, dann haben Sie und ich ein Team gebildet. Jetzt, da Sie dies lesen, sind wir wieder ein Team – Sie, der Leser, die Leserin, und ich zusammen mit Rubik, die beiden Schreibenden. Eine Dreiergruppe. Und als 3 hoch 3 glaube ich, dass die Zahl drei magisch ist, denn sie verfügt über wunderbar vollendete Symmetrien.

Sollte Ihnen all das ein wenig seltsam vorkommen, entspannen Sie sich einfach und öffnen Sie ihr Bewusstsein. Wie sagte Albert Einstein? «Das wahre Zeichen der Intelligenz ist nicht Wissen, sondern Phantasie.»

In diesem Sinne: Lassen Sie uns spielen!

The Cube, Der Würfel





Die Welt ist ein Rätsel; man muss ihr keinen Sinn geben.

SOKRATES

Viele Eltern haben vermutlich die gleiche Erfahrung gemacht wie ich: dass man die eigenen Kinder urplötzlich mit einem Anflug von neugieriger Distanz und Verwunderung beobachtet, nicht mehr aus der gewohnten Perspektive einer Mutter oder eines Vaters. In diesen aufschlussreichen und manchmal wundervollen Augenblicken, die ich mit meinen Kindern erlebte, war es, als würde ich ihnen zum ersten Mal begegnen, und ich sehe sie tief in eine Welt versunken, die nichts mit mir zu tun hat. Wenn das passiert – und es ist niemals geplant und geschieht auch nicht oft –, erkenne ich voller Verblüffung Eigenschaften an ihnen, die ich nie zuvor wahrgenommen habe. Den Ton einer Stimme vielleicht, eine Art des Denkens, die völlig unvorhersehbar, überraschend ist, oder möglicherweise scheint plötzlich ein seltsames Interesse oder ein kurioses Hobby auf, das ich nie bei ihnen vermutet hätte.

Genauso erging es mir auch mit meinem ältesten Kind: dem Cube. Manche Sprachen haben, anders als das Englische, ein grammatisches Geschlecht, und in diesen Sprachen ist der Cube fast immer männlich: «le cube» im Französischen, «der Würfel» im



Deutschen. Wenn ich also vom Cube spreche, dann ist er genau das: mein Junge, mein Sohn. Nimmt man einen Ball in die Hand, fühlt sich das völlig anders an, weich, biegsam – ein Würfel ist ein Junge mit Kanten und Muskeln.

So sehr er seit fast einem halben Jahrhundert mein Leben bestimmt, so überrascht bin ich immer wieder, wenn ich eine unerwartete Eigenschaft oder einen unbekanntenen Wesenszug an ihm entdecke. Manchmal spiele ich nur ein wenig mit den festen Plastikteilen herum und bin doch immer wieder verblüfft, wie sie sich verhalten. Das Zusammenspiel der Kräfte, die Kohäsionskraft sämtlicher Elemente erinnern mich an einen Wassertropfen, der gewichtslos, von der Oberflächenspannung in seiner runden Form gehalten, über einen Tisch gleitet. Ich mag die Möglichkeiten, die der Cube enthält, und liebe schlicht das visuelle Vergnügen seiner Form. Oftmals wird die Würfelform mit einem Gegenstand assoziiert, über den wir keine Kontrolle haben, wie etwa beim Spielwürfel. Doch im Falle des Cube ist nichts zufällig oder außer Kontrolle. Zumindest solange man bereit ist, ihm ein bisschen Geduld und Neugier zu schenken.

Ich hasse es zu schreiben. Und Dennoch schreibe ich jetzt dieses Buch. Es gibt kein Zurück mehr. Schreiben ist eine technische, aber auch eine geistige Übung. Vielleicht war es für mich als Linkshänder noch ein bisschen unangenehm, in einer Rechtshänderwelt schreiben zu lernen. Rückblickend hatte ich das Glück, einen Lehrer zu haben, der Kinder nie dazu zwang, gegen ihre natürlichen Neigungen anzugehen. Es gab keinerlei Druck, allenfalls die sanfte Aufforderung, die erforderlichen Aufgaben zu erledigen. Beim Schreiben beschäftigt mich eine ganz andere, abstraktere Frage viel mehr: Wie schaffen wir es, sämtliche Dimensionen unseres Lebens in Worte zu fassen?



Das heißt nicht, dass ich kein eifriger Leser bin. Aber wenn es beim Schreiben um ein Leben geht – und ganz besonders um *mein* Leben –, empfinde ich das Medium als beinahe lähmend. Es ist nicht das erste Mal, dass ich vor der Herausforderung stehe, über meine Erfahrungen, meine Zeit mit dem Cube und damit zwangsläufig auch über meine Lebensgeschichte zu schreiben. Bisher habe ich nur allzu gerne der Versuchung nachgegeben, das Schreiben ganz bleiben zu lassen. Doch genauso stark ist die Versuchung, etwas gut zu machen, etwas zu machen, das sich authentisch anfühlt. Also beschloss ich, das Schreiben so anzugehen, als handle es sich um ein Puzzle, und als Leitbild diene mir etwas, das ich am besten kenne: der Cube, den ich 1974 entdeckte. Als Objekt hat er vieles gemeinsam mit der Art des Schreibens, die mir am besten gefällt. Er ist einfach und komplex. Er vereint Bewegung und Stabilität. Es gibt das, was wir sehen, und darüber hinaus gibt es noch eine verborgene Struktur.

Einfach und komplex. Beweglich und stabil. Versteckt und sichtbar. Widersprüche sind in meinen Augen keine Gegensätze, die es aufzulösen gilt, sondern Kontrapunkte, die es zu akzeptieren gilt. Statt uns von einem scheinbar unvereinbaren Widerspruch frustrieren zu lassen, sollten wir anerkennen, dass uns ein Widerspruch dabei hilft, Verbindungen herzustellen, an die wir nie gedacht hätten. Dreidimensionalität lässt sich auf einem Blatt Papier nie vollständig erfassen. Doch wenn ich die vielen Themen in meiner Arbeit und in meinem Leben als Widersprüche auffasse, dann könnte das Dimensionen eröffnen, die mir das Schreiben leichter machen.

Ich muss vermutlich nicht eigens betonen, dass der Cube mehr Beachtung gefunden hat, als ich mir das jemals hätte vorstellen können. Es ist kurios – und überrascht mich genauso wie jeden anderen –, dass in einer Zeit beispielloser technologischer Umwälzungen



die Faszination für einen so schlichten «Low-Tech»-Gegenstand seit so vielen Jahrzehnten anhält. Und tatsächlich hat sich diese Faszination entwickelt und verändert. Der Cube ist Kinderspielzeug, ein ungeheuer kompetitiver Sport, ein Vehikel für technisch komplexe Hightech-Forschungen, für Entdeckungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz und für verblüffende mathematische Operationen. Man hat den Cube für Scheidungen (und Eheschließungen) verantwortlich gemacht, aber auch für ganz neue Erkrankungen, die Namen tragen wie «Würfeldaumen» oder «Rubiks Handgelenk».

Im Zuge dieser Aufmerksamkeit kamen ... Fragen. Journalisten, Fans des Cube oder flüchtige Bekannte aus aller Welt stellten mir oft die gleichen Fragen, so als könnte ich problemlos Antworten liefern, die sämtliche Geheimnisse meines Puzzles lüften. Diese Fragen haben sich im Laufe der Jahre kaum geändert, also haken wir sie am besten gleich zu Beginn ab.

Wie kam es zur Erfindung des Cube?

Ich habe mich hingesetzt, um über ein geometrisches Problem nachzudenken und darüber, wie man es anschaulich machen kann. Ich bastelte an etwas, aus dem dann der Cube wurde.

Wie lang hat die ganze Sache gedauert?

Ich habe im Frühjahr 1974 damit angefangen und stellte im Januar des nächsten Jahres den Patentantrag.

Was ist Ihr persönlicher Rekord bei der Lösung des Cube?

Ich weiß es nicht. Ich habe meine Zeit nie gestoppt.

Welche Tricks gibt es?

Es gibt keine Tricks. Überhaupt keine.

Warum haben Sie den Cube erfunden? (Das ist für mich die irritierendste Frage.)

Ich bin auf ein Problem gestoßen, das meine Fantasie beschäftigte und mich nicht mehr losließ.



Wenn das die Fragen sind, auf die Sie als Leserin oder Leser in diesem Buch eine Antwort erwarten, dann können Sie an dieser Stelle die Lektüre abbrechen. Gleichzeitig weiß ich, dass es schwerer ist, eine echte Frage zu stellen als sie zu beantworten. Letztlich lassen sich erhellende oder interessante Antworten nur auf gute Fragen geben.

Welche Fragen also wären mir am liebsten? Nun, zum Beispiel diese (die Ihnen vielleicht auch schon auf der Zunge liegt): Warum habe ich, der ich das Schreiben eigentlich «hasse», nach all den Jahren nun doch beschlossen, ein Buch zu verfassen? Ich muss gestehen, meine Motive waren ziemlich egoistischer Natur. Bei allen Nachteilen bietet das Schreiben die Möglichkeit, einige Fragen genauer zu erkunden und zu einem tieferen Verständnis zu gelangen. Trotz aller Abneigung gegen das Schreiben bin ich nämlich immer darauf erpicht, Dinge besser zu verstehen, insbesondere die Dinge, die wir für selbstverständlich halten. Wie ticken wir? Warum schaffen wir etwas? Und wie kommen Menschen dazu, etwas zu machen, was noch nie zuvor jemand gemacht hat?

Dieses Buch ist auch der Versuch, die erstaunliche Popularität und Langlebigkeit des Zauberwürfels besser zu begreifen. Was verrät uns das darüber, wie unser Geist funktioniert? Lässt es darauf schließen, dass es bestimmte universelle Eigenschaften gibt, die uns einen?

Die Fähigkeit des Cube, scheinbar unüberbrückbare Unterschiede zu überwinden, konnte ich schon sehr früh erleben. Kurz nachdem er 1978 erstmals in den Spielzeuggläden meiner Heimatstadt Budapest aufgetaucht war, ging ich mit meiner frischgeborenen Tochter auf den Spielplatz. Und wer war dort? Mein Cube! Genauer gesagt waren zwei Cubes im Park und zwei verschiedene Menschen, die damit spielten. Der erste war ein kleiner Junge, etwa acht Jahre alt. Schmutzig und barfuß wie er war, sah er aus, als sei seine Mutter seit einer Woche verreist und als habe sein Vater kein Interesse daran, ihn in die Badewanne zu stecken. Recht zufrieden



und äußerst dreckig saß er auf dem Boden und spielte mit dem Cube – ein kleiner Oliver Twist, der eifrig dran herumdrehte. Der zweite Cube kam aus der eleganten Handtasche einer jungen Mutter in den Dreißigern, die gerade aus einem Schönheitssalon gekommen sein musste. Sie saß auf einer Bank und warf nur gelegentlich einen Blick auf ihr Baby im Kinderwagen, so sehr war sie mit dem Cube beschäftigt. Es war erstaunlich, bei diesen beiden völlig gegensätzlichen Menschen den gleichen Gesichtsausdruck zu sehen.

Seither habe ich diesen Gesichtsausdruck überall auf der Welt bemerkt. Die Gesichter wirken ganz ruhig, aber auch intensiv beschäftigt. Konzentriert, nach innen gekehrt, ohne Kontakt mit der Umgebung und der Außenwelt. Die Menschen sehen aus, als befänden sie sich in einem Zustand der Meditation, nur dass sie sich nicht in ihrem Innersten verlieren, sondern beschäftigt und aktiv sind. Sie existieren in einem der seltenen Momente, in denen Ordnung und Chaos friedlich nebeneinander bestehen.

Ich habe gemerkt, dass ich etwas für selbstverständlich erachtet habe: So wie ich das Schreiben hasse, aber trotzdem ein Buch schreibe, so mögen Sie das Lesen vielleicht nicht so gerne, und lesen trotzdem gerade ein Buch. Sollte dem so sein, so danke ich Ihnen dafür, dass Sie einen Blick in mein Buch werfen. Sie müssen es nicht in einem Rutsch oder von der ersten bis zur letzten Seite lesen. Schmökern Sie darin, wie es Ihnen gefällt, wobei meine Hoffnung ist, dass Sie sich gestatten, sich ein wenig darin zu verlieren. Auf diesen Seiten mögen einige Puzzleteile meiner Gedanken, Erkenntnisse und Beobachtungen scheinbar verschlüsselt enthalten sein. Wie beim Cube ist die Binnenstruktur unsichtbar, und was letztlich geschieht, hängt von Ihnen ab. Weil jeder Leser, jede Leserin anders ist und seine oder ihre eigenen Interessen, Talente,



Träume, Berufe, Leidenschaften und Widersprüche in dieses oder jedes andere Buch mit einbringt, gibt es nicht *die* «richtige» Art und Weise, dieses Buch zu lesen. All die Puzzleteile in diesem Buch werden möglicherweise nicht ganz klar, aber das müssen sie auch nicht.

In diesem Buch wird von vielen Dingen die Rede sein: von Kreativität, Symmetrie, Bildung, Architektur, Fragen, Verspieltheit, Widersprüchen, Schönheit. Doch im Kern geht es in diesem Buch um Rätsel. Es handelt vom Rätsel meiner selbst. Es handelt vom Rätsel dieses seltsamen Gegenstands, den ich vor fast fünfzig Jahren entdeckte. Und es geht um das Rätsel von uns allen.

Mein Vater war kein besonders verspielter, spielfreudiger Mensch. Ernő Rubik senior war einmal ein bekannter Name im Bereich der Luftfahrt – und das nicht nur in Ungarn. Er war geradezu besessen davon, das perfekte Segelflugzeug zu entwickeln. Er besaß mehrere Patente, entwarf mehr als dreißig Flugzeug- und Segelfliegermodelle und sogar ein Mini-Auto aus Aluminium. Doch erst als Erwachsener merkte ich, dass er jedes Mal, wenn er an der Struktur, den Materialien und all den Details seiner Entwürfe herumtüftelte, ganz praktische und komplizierte Rätsel löste. Vielleicht sah ich, wie er an seinen Plänen arbeitete, wurde davon inspiriert, vielleicht war ich aber auch nur ein neugieriger kleiner Junge, jedenfalls suchte ich seit meiner frühen Kindheit in Budapest nach Rätselspielen und tauchte stundenlang in ihre Herausforderungen ein. Eine meiner Lieblingsbeschäftigungen bestand darin, Strategien für neue und effizientere Lösungen zu entwickeln.

Ich mochte verschiedene Rätselspiele aus ganz unterschiedlichen Gründen und wegen der vielfältigen Möglichkeiten, die sie boten. Manche mochte ich wegen ihrer Flexibilität und weil sich Veränderungen daran vornehmen ließen, andere mochte ich, weil



ihre Ideen so einfach umgesetzt waren. Wieder andere liebte ich, weil sie die Möglichkeit zur Improvisation boten. Schwierige Rätselspiele waren mir lieber als leichte. Ich erinnere mich an die Neugier, die Konzentration, Phasen der Orientierungslosigkeit und der Frustration, eine gewisse Erregung, wenn ich entscheidende Verbindungen herstellte, und schließlich das Erfolgsgefühl, wenn ich die Lösung fand.

Das Interesse an Rätsel- und Geduldsspielen ist beinahe universell. Sie sind fast so alt wie die Menschheitsgeschichte. Anthropologen, die Bruchstücke aus der Vergangenheit ausgraben und sie zusammensetzen, finden überall auf der Welt solche Spiele. Was ich 1974 entdeckte, erwuchs aus einer ganzen Ahnenreihe von Rätselspielen, die Menschen seit alters her inspiriert und in Staunen versetzt haben.

Dass ich mich als Kind mit Rätselspielen beschäftigte, hat meinen Geist trainiert. Ich wurde mit der Art ihrer Fragen vertraut und lernte, Antworten darauf zu finden. Diese Rätselspiele wurden mir nicht aufgenötigt, meine Leistung wurde nicht bewertet, keiner schaute zu, ob ich sie löste oder nicht. Wenn ich scheiterte oder Probleme mit einem hatte, konnte ich am nächsten Tag wieder neu damit anfangen. Dieser Zeitvertreib war etwas ganz für mich allein. Ohne Gegner war ich stets der Sieger (nicht dass ich wirklich so gedacht hätte). Was mich am meisten fesselte, war die Tatsache, dass ich diese Rätselspiele als Ausgangspunkt verwenden konnte, um etwas ganz anderes zu entdecken.

Rätselspiele bringen in jedem von uns wichtige Eigenschaften zum Tragen: Konzentration, Neugier, Spielsinn, den Willen, eine Lösung zu finden. Es sind genau diese Eigenschaften, die die Grundlage aller menschlichen Kreativität bilden. Rätselspiele sind nicht einfach nur Unterhaltung oder ein Mittel, um die Zeit totzu-



schlagen. Für uns wie für unsere Vorfahren weisen sie den Weg zu unserem schöpferischen Potenzial. Wer neugierig ist, findet die Rätselspiele rings um sich herum. Wer wirklich will, wird sie lösen.

[...]

Als Orson Welles einmal in einer Radiosendung auftrat, sagte er: «Guten Abend, meine Damen und Herren, mein Name ist Orson Welles. Ich bin Schauspieler. Ich bin Schriftsteller. Ich bin Produzent. Ich bin Regisseur. Ich bin Zauberer. Ich trete auf Bühnen auf und im Rundfunk. Warum gibt es von mir so viele und von Ihnen so wenige?» Ich liebe es, wie er das formuliert hat, denn ich verstehe genau, was er meinte. Es gibt so viele von mir, weil ich all die Identitäten bin, die ich ständig mit mir herumtrage. Jede dieser Festlegungen hat etwas Einschränkendes, sie sind wie verschiedene Zellen in einem Gefängnis. Wir alle spielen viele Rollen, je nach Situation; wie Schauspieler werden wir zu den Charakteren, die wir verkörpern sollen. Deshalb ist es so schwer, die eine, definitive Rolle zu benennen.

Hin und wieder habe ich einen Fernsehauftritt und werde gebeten, mich vorzustellen. Für mich impliziert diese Frage stets unausgesprochen: Wer *sind* Sie? Meine Antwort darauf ist nicht besonders befriedigend: «Ich bin Ernő Rubik«, sage ich dann und füge hinzu: «Und ich habe den Cube erfunden.»

Das ist eine recht simple Aussage, aber die Frage beantwortet sie nicht wirklich.

Wer bin ich? Da gibt es viele Möglichkeiten: Erfinder, Professor, Architekt, Designer, Bildhauer, Vortragsredner, Lektor, Ehemann, Vater, Großvater, Geschäftsmann, Manager, Schriftsteller (warum



nicht?) und so weiter ... Wofür entscheide ich mich? Ich könnte sagen, dass ich all das bin, alles auf einmal, die ganze Zeit, aber mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, je nach Situation, Aufgabe oder Tätigkeit.

Deutlich länger ist die Liste dessen, was ich nicht bin.

Ich bin nicht wirklich Gegenstand dieses Buches. Ich bin auf keinem Feld Profi. Ich bin nicht wirklich Schriftsteller. Ich bin kein Geschäftsmann. Ich bin nicht jung, aber ich fühle mich auch nicht alt. Ich bin kein Schreiner, aber ich kann Möbel bauen. Ich bin nicht bei der Marine, aber ich kann ein Boot steuern. Ich bin kein Gärtner, aber ich liebe die Gartenarbeit. Und so könnte ich weitermachen. Ich bin in allem Amateur, auch als Erfinder. Niemand hat mir beigebracht, wie man lernt, schon gar nicht meine Lehrer.

Wenn ich darüber nachdenke, welcher eine Aspekt meine vielen Identitäten zusammenhält, lande ich stets wieder bei der Tatsache, dass ich ein verspielter Mensch bin oder besser: ein Mensch, der gerne spielt – also das, was der holländische Gelehrte Johan Huizinga als *homo ludens* bezeichnete.

Kinder sind Meister des Spielens. Es wird oft als ihre wichtigste Aufgabe und als Grundbestandteil ihres Lernens bezeichnet. Kinder stellen Regeln auf, wenn sie unter sich sind, und befolgen sie sehr strikt («Du bist der Doktor, ich bin der Patient.») Wenn sie Spiele spielen, die sie sich selbst ausgedacht haben, gibt es üblicherweise extrem ausgeklügelte Regeln, die nur ein Profi dieses Spiels verstehen und befolgen könnte. Je älter Kinder werden, desto komplexer werden die Regeln, auch wenn sie gleichzeitig Ausdruck immer größerer Freiheit der Fantasie sind.

Doch irgendwann ist ein Wendepunkt erreicht, wenn spielerische Ausdrucksformen der Fantasie durch Spiele ersetzt werden, die von außen verordnet werden und über allgemeinverständliche Regeln verfügen. Wenn wir erwachsen sind, ist der Instinkt für spontanes Spielen offenbar verschwunden, und wir lechzen förmlich nach Regeln, die unser Handeln beschränken und definieren.



Und so wird das aufregende fantasievolle Spielen der Kindheit allmählich ersetzt durch das stärker strukturierte und konventionelle Spielen von Brettspielen und Mannschaftssportarten, bei denen es klare Gewinner und Verlierer gibt. Der Wettbewerb sorgt für ein höheres Maß an Disziplin und motiviert dazu, größere Könnerschaft zu erwerben, gleichzeitig wird die individuelle Leistung bewertet und in eine Hierarchie der Exzellenz eingeordnet. Bedauerlicherweise scheint der Geist des Wettbewerbs den Geist der Fantasie zu ersetzen. (Das heißt natürlich nicht, dass Wettbewerb in irgendeiner Weise schlecht wäre. Meine Frau beschwert sich oft über meinen ausgeprägten Siegeswillen, wenn wir Scrabble spielen.)

In der Schule gab es in der Mittelstufe eine kurze Phase, in der ich Schach spielte. Ich fand ein paar echte Enthusiasten als Partner, und wir spielten während des Unterrichts und in den Pausen, oftmals «blind», das heißt ohne Brett. Mit der Zeit jedoch verschob sich diese Leidenschaft hin zur Lösung von Schachproblemen, was meinem Temperament eher entsprach. Ich liebte Schach sehr, aber weniger das Spiel als vielmehr die Probleme, die es aufwarf. Mit Hilfe des Schachbretts wollte ich neue Rätselspiele kreieren oder andere lösen, die es bereits gab. Eine Herausforderung mochte ich ganz besonders, und zwar das sogenannte Springerproblem. Dabei geht es darum, für einen Springer auf einem leeren Schachbrett eine Route zu finden, auf der dieser jedes Feld genau einmal berührt, ehe er wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrt.

Ähnlich wie meine Lieblingspuzzles konnte ich das stundenlang spielen. Ich zeichnete die Muster in eine Schachbrettmatrix ein und sah, wie sie sich entwickelten, während ich den Springer bewegte, zwei Felder geradeaus und dann eines links oder rechts zur Seite, bis ich schließlich wieder am Ausgangspunkt angekommen war. Die Muster wirkten in ihrer Symmetrie und ihrem Detailreichtum wie Schneeflocken. (Dieses Interesse hielt ziemlich lange vor. Regelmäßig löste ich die Schachprobleme in einer ungarischen



Schachzeitschrift, und zum ersten Mal gedruckt tauchte mein Name in der Liste der erfolgreichen Problemlöser auf.)

Als Erwachsene glauben wir nur allzu oft, Spielen sei nichts weiter als Ablenkung oder eine andere Form von Wettstreit außerhalb des Arbeitsplatzes. In Wahrheit jedoch ist das Spielen eines der ernsthaftesten Dinge auf der Welt. Wir machen Dinge oft nur dann wirklich gut, wenn wir sie spielerisch machen. Wir sind entspannter dabei; wir empfinden die Aufgabe nicht als Last oder Prüfung, sondern als Möglichkeit für freien Ausdruck. Wir können uns damit beschäftigen, ohne ständig darüber nachzudenken oder Angst davor zu haben, ob wir etwas richtig gemacht haben.

Selbst unsere Redewendungen zeugen davon. Wenn wir zum Ausdruck bringen wollen, dass jemand ein Problem leicht, ohne die geringste Anstrengung lösen kann, dann sprechen wir von einem «Kinderspiel». Wenn wir jemanden als «verspielt» bezeichnen, so verleiht das dieser Person eine Aura des Glücks, weil sie in der Lage ist, die Welt von ihrer positiveren, ja schöneren Seite zu sehen. Die Menschen sind eine glückliche Spezies, die über den Luxus des Verspieltseins verfügt. Auch einige andere Lebewesen spielen gerne, aber ich bin sicher, dass in jedem von uns ein *homo ludens* steckt, und falls dieser Spieler in uns gerade schlummert, lässt er sich doch früher oder später zum Leben erwecken. Auf irgendeiner Bühne seines Lebens spielt jeder irgendwann einmal: der Maler mit seinen Farben, der Dichter mit Worten und wir Übrigen im Theater des Lebens.

Und manche spielen natürlich gerne mit dem Cube.

Im Alter von etwa drei Jahren fängt ein Kind an, Fragen zu stellen, und diese Fragen beginnen fast immer mit einem «Warum?». Warum sind Äpfel rot und warum ist der Himmel blau? Warum können wir nicht fliegen? Warum sterben wir? Ein Kind muss man



nicht an die taoistische Weisheit erinnern: «Wer fragt, ist für eine Minute ein Narr; wer nicht fragt, ist ein Narr sein ganzes Leben lang.» Ein Kind lebt diesen Grundsatz auf ganz natürliche Weise. Wir werden erwachsen, wir lernen, wie man Fragen beantwortet, aber unterdessen verlieren wir, fast unmerklich, unsere Fähigkeit, Fragen zu stellen. Dann, wenn wir älter werden und auf andere Art neugierig, ist unsere Welt stärker bestimmt von den «Wie's». In gewisser Weise ist es viel einfacher, Antworten auf ein «Wie» zu finden als auf ein «Warum» – vielleicht weil die «Wie»-Kategorie ihre Lösungen im Grunde schon enthält, während das bei den «Warum»-Fragen nicht der Fall ist.

Als junger Mann schrieb ich einmal: «Für mich ist die Grundfrage nicht mehr ‹Warum?›, sondern ‹Wie?› Wie ist etwas möglich?»

Fragen definieren uns als Spezies, aber auch als Individuen. «Was?» und «Wo?» sind Fragen, die wir mit den meisten Lebewesen gemeinsam haben. Entweder Beute oder Jäger – das sind die Fragen von Leben oder Tod. Gleichzeitig können nur die Affen, unsere engsten Verwandten, und ein paar wenige andere Arten genauso wie wir das «Wie?» erkunden, was dazu führt, Werkzeuge zur Lösung ansonsten nicht zu bewältigender Probleme herzustellen.

Unsere Alltagsneugier wurzelt in solchen «Wie?»- oder «Was wäre wenn?»-Fragen. Dieser Geist der Neugierde kann alte Weisheiten revidieren und alles, was früher als selbstverständlich galt, infrage stellen. Die Definition eines Atoms, wie der griechische Philosoph Demokrit sie formulierte, lebte glücklich zweieinhalb Jahrtausende lang. Doch dann kam die Frage auf: Was, wenn Atome in Wirklichkeit nicht die kleinsten Teilchen sind und sich noch weiter aufspalten lassen? Was sollen wir davon halten?

Ähnlich glaubte man immer, feste Körper würden ihre Gestalt behalten und zerbrechen, wenn man sie verbiegt. Aber wie kann man einen Gegenstand schaffen, der ein normaler Festkörper im Sinne Platons ist und den man trotzdem drehen und wenden kann, ohne dass er auseinanderfällt?



Es ist die «Wie?»-Frage, die den Großteil meines Lebens bestimmt hat und es bis heute tut.

Wie soll ich beispielsweise ein Buch schreiben, das nicht an ein Buch erinnert? Oder besser: Wie soll ich ein Buch schreiben, ohne es zu schreiben?

Und schließlich sind da die «Warum?»-Fragen, die nur Menschen stellen können (oder zumindest glauben wir das heute). «Warum?» ist immer eine Abstraktion, eine Theorie, die es zu überprüfen gilt. Sie kann die Absichten anderer betreffen oder Naturgesetze, die entdeckt werden müssen. Es kann dabei sogar um Introspektion gehen, um den Versuch, unsere eigenen Handlungen und Wünsche zu verstehen («Warum sich überhaupt die Mühe machen, ein Buch zu schreiben?» ist eine schwer zu beantwortende Frage.)

Je älter ich werde, desto mehr Zeit verbringe ich mit den ewigen «Warum?»-Fragen der Existenz und der Sterblichkeit.

Ich habe gemerkt, dass komplexes Wissen schwer wiegt – so schwer, dass es den schöpferischen Prozess bremsen kann. Je mehr man weiß, desto schwieriger wird es, neugierig zu bleiben. Wir haben alle schon die Erfahrung gemacht, dass wir uns in einer Situation befinden, in der ein sogenannter Experte auf einen intelligenten Anfänger trifft. Es ist leicht, sich an die kompetente Figur zu halten – bei ihr finden wir so viel Überzeugung und Gelehrtheit – und die unerwartet aufschlussreichen Fragen des Nicht-Fachmanns gering zu schätzen. Dabei sind die Fragen des Amateurs oft höchst originell, sie werden zu Katalysatoren für neue fantasievolle Lösungen. In fast allen Bereichen unseres Lebens könnte die wichtigste und schwierigste Aufgabe tatsächlich darin bestehen, die richtigen Fragen zu finden.

Es gibt zwei Möglichkeiten, für Veränderung zu sorgen: Entweder findet man eine neue Antwort auf eine alte Frage oder man findet



eine neue Frage, die nie zuvor gestellt wurde. Was schwieriger ist, ist schwer zu sagen. Fest steht jedenfalls: Die Kunst, Fragen zu stellen, ist eine der wichtigsten Fertigkeiten in unserem Leben, und doch lernen wir sie niemals in der Schule.

Ich weiß noch, wie ich Douglas Adams' Roman *Der elektrische Mönch. Dirk Gently's holistische Detektei* gelesen habe, in dem Dirk sagt: «Begreifen Sie denn nicht, dass wir Kinder sein müssen, um zu verstehen? Nur ein Kind sieht die Dinge mit vollkommener Klarheit, weil es nicht alle diese Filter entwickelt hat, die uns hindern, Dinge zu sehen, die wir nicht zu sehen erwarten.» Ich hätte diese Überzeugung, an der ich mein Leben lang festhielt, nicht besser formulieren können. Wir müssen alle kindischer werden, um mehr zu verstehen. Wenn wir älter werden, wirken die Filter wie dicke Ranken und Efeugewächse, die oftmals wunderschöne alte Gebäude bedecken. All dieses Gewuchere zu beseitigen ist eine besondere Herausforderung.

Beim Lernen geht es nicht nur darum, Wissen zu sammeln. Lernen ist ein völlig anderer Vorgang. In gewisser Weise besteht Wissen zum Teil aus Daten, während Lernen eine Fertigkeit ist, die man erst erlangt, wenn man sie immer wieder praktiziert hat. Schon bald ist man in der Lage, alle möglichen Dinge schneller und kompetenter zu erledigen. Wenn man etwas lernt, sammelt man sowohl Daten als auch die Fertigkeiten, um diese Daten zu verarbeiten, und das Endprodukt ist Wissen. Wissen ist etwas Tieferes, es sind nicht nur die Fakten, sondern auch ihre Beziehungen, ihre Verbindungen untereinander. Zu wissen, wie wir mit Wissen umgehen, das wir durch Lernen anhäufen, ist ausgesprochen wichtig. Tatsächlich jedoch handelt es sich nur um eine weitere Schicht, die dem Lernprozess hinzugefügt wird. In gewisser Weise ist es so, wie wenn man im Internet nach etwas sucht: Man ist in der Lage, online zu sein, aber um zu finden, wonach man sucht, bedarf es einer gewissen Fertigkeit, einer gewissen Fähigkeit, die nützliche Information von all dem Müll im Netz zu trennen. Wissen handelt da-



von, wie wir unsere Ziele durch eine Reihe von Erfolgen und Misserfolgen erreichen können. Wenn wir Glück haben, erinnern wir uns an beides, an Erfolge *und* Misserfolge.

Lernen ist ein lebenslanger Prozess, doch am intensivsten ist er als Kind. Und wie wundervoll wäre es, wenn unsere Unterrichtsmethoden empfänglicher für die beste Art des Lernens wären, und das ist – wieder einmal – das Spielen! Es gibt eine alte Karikatur, auf der die Schüler im Klassenzimmer sitzen und der Lehrer Wissen in den Kopf eines jeden Schülers schüttet – die perfekte Beschreibung eines Vorgangs, der weder Lehren noch Lernen ist. Ein kluger Lehrer bemerkte einmal: Wenn ein Kind so, wie wir unterrichten, nicht lernen kann, dann sollten wir vielleicht so unterrichten, dass es lernen kann.

Huizinga weist darauf hin, dass die Geschichte des Wortes «Schule» bei den Griechen ihren Anfang nimmt und dass das Wort zunächst einen Raum der Erholung und des Müßiggangs bezeichnet, doch «heute hat es den genau gegenteiligen Sinn systematischer Arbeit und Ausbildung bekommen, weil die Zivilisation die freie Verfügung eines jungen Menschen über seine Zeit eingeschränkt und immer größere Klassen von jungen Leuten von Kindheit an zu einem Alltagsleben der strikten Nutzbarkeit getrieben hat». Das war genau meine Erfahrung.

Ich habe mir oft gedacht, wenn ich eine andere Art von Bildung erfahren hätte, wäre ich zu mehr in der Lage, als ich das heute bin. Was meine ich mit «mehr»? Will ich damit etwas quantifizieren, was sich nicht quantifizieren lässt? Ich spreche nicht von konventionellen Messgrößen für Erfolg. Was ich meine, ist: Ich würde mehr wissen. Ich hätte ein breiteres Wissen. Vielleicht könnte ich auf andere Art kommunizieren. Vielleicht würde ich das Schreiben nicht hassen, weil ich dazu ermutigt worden wäre, auf ganz unterschiedliche Weise über die verschiedensten Dinge zu schreiben.

Meine Schule war nicht in der Lage, meine Aufmerksamkeit zu fesseln. Aber sie verschaffte mir jede Menge Zeit, um während des



Unterrichts zu zeichnen, und ich glaube, dass Selbstbildung etwas sehr Wertvolles ist. In der übrigen Zeit war ich meist einfach nur gelangweilt. Ich behielt, was für mich persönlich interessant war, und vergaß den Rest. Damals mussten Schüler sehr viele Pflichtstunden in der Schule zubringen, sechs Tage die Woche, jeden Tag acht bis zehn Stunden. Im letzten Grundschuljahr redete ich meiner gutmütigen Mutter bei vielen Gelegenheiten ein, ich müsse unbedingt zu Hause bleiben, was zur Folge hatte, dass ich die erforderliche Zahl von Unterrichtsstunden nicht zusammenbekam. Das hieß: Um in die nächsthöhere Klasse vorzurücken, musste ich eine Reihe von Prüfungen zum Lernstoff absolvieren.

Das war das einzige Mal, dass ich Bestnoten bekam.

Wie können wir Kinder dazu animieren, Selbstbildung mit formaler Bildung zu kombinieren? Wenn wir die Schule verlassen, wissen wir in der Regel nicht, wer wir sind. Wir wissen nicht wirklich, was wir wissen oder wofür wir uns interessieren oder wozu wir imstande sind. Ebenso wenig verstehen wir am Ende unserer Schulzeit, wie bunt die Welt ist. Vielleicht sollte echte Bildung den Kindern einen Spiegel vorhalten, in dem sie sich selbst erkennen können.

Der Astronom Carl Sagan nannte Verstehen «eine Art Ekstase», und ich glaube, jeder, der die Erfahrung gemacht hat, etwas, das ganz schwierig zu sein schien, schließlich doch verstanden zu haben, kann diese Formulierung bestätigen. Aus Datenpunkten, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, eine Wirklichkeit aufzubauen, die Folgen zu erkennen und Einsicht zu erlangen, ein Problem zu lösen – das ist ein weiteres Beispiel für das, was ich als Wissen bezeichne.

Oftmals hat die Problemlösungsfähigkeit nichts mit konventionellen Maßstäben für Intelligenz zu tun, wie ich das viele Male



bei Menschen beobachtet habe, die den Cube lösen konnten. Überhaupt hasse ich die Vorstellung, Intelligenz lasse sich mit Hilfe von so etwas wie einem IQ-Test quantifizieren, schon lange und neige denen zu, die glauben, ein solcher Test messe einzig und allein die Fähigkeit, bei einem IQ-Test gut abzuschneiden. Dabei aber bleiben einige Mysterien wahrer Intelligenz unberücksichtigt, die ganz grundsätzlich die Fähigkeit meint, Verbindungen herzustellen.

Albert Einstein sagte einmal: «Das wahre Zeichen für Intelligenz ist nicht Wissen, sondern Vorstellungsvermögen.» Wie aber ließe sich das mit einem standardisierten Test messen? Es geht schlicht nicht. Aber Vorstellungsvermögen, Fantasie ist genau das, was zu kreativer Problemlösung führt. Das zeigt eine ganz wunderbare Begebenheit, die sich während des Cube Craze, des Würfelfiebers Anfang der 1980er Jahre zutrug. Damals war im *Daily Express* in London der Brief einer Mutter abgedruckt, in dem sie von ihrer 14 Jahre alten schwerbehinderten Tochter berichtete, die gelernt habe, den Cube zu lösen. «Es ist das erste Mal», so schrieb sie, «dass meine Tochter etwas tun konnte, was so viele normale Kinder nicht können.»

Ich habe diesen Satz nie vergessen, weil er so eindrücklich zeigt, dass wir nie vollständig begreifen werden, wie und warum sich Intelligenz immer wieder auf ganz unerwartete Weise manifestiert. Das alles sind faszinierende Anhaltspunkte, die keine abschließenden Antworten geben, auf dem Weg dahin, die Mysterien des Geistes zu enträtseln.



Interview mit den Verfassern

*Und in meinem Traum war ich zwei Katzen,
die miteinander spielten*

FRIGYES KARINTHY

Besser wären drei.

DER CUBE

Danke, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben, Herr Rubik. Doch bevor wir anfangen: Ich habe hier einen Cube dabei, könnten Sie mir den signieren? Danke schön! Okay, beginnen wir mit einer ganz einfachen Frage: Sind Sie mit Ihrem Buch zufrieden?

(gleichzeitig)

RUBIK: Wie üblich hatte ich höhere Erwartungen.

CUBE: Ja, absolut!

Können Sie das ein wenig genauer erläutern?

R: Wie ich schon zu Beginn des Buches gesagt habe, habe ich so meine Probleme mit dem Schreiben und dem sprachlichen Ausdruck. Ich wollte mit diesem Buch die geheimnisvolle Existenz des Cube auf dieser Welt wie auch mein Leben jenseits von ihm ein-



fangen. Als ich mit diesem Projekt anfang, wollte ich auf keinen Fall, dass das Buch eine absolut klare Struktur hat. Oder eine Geschichte. Ich wollte definitiv keine Kapitel und träumte davon, dass es nicht wirklich einen Anfang und ein Ende hat. In der realen Welt funktioniert das natürlich so nicht. Meine Hoffnung ist jetzt, dass die Leser selbst entscheiden können, was sie von seiner Struktur halten, und ich hoffe, sie sind schlauer als ich.

C: Was mich angeht, so bin ich höchst erfreut! Obwohl ich inzwischen auch schon in meinen Vierzigern bin, hat mein so reiches und interessantes Leben gerade erst begonnen, aber niemand hat mich bislang je danach gefragt, wie ich die ganze Geschichte sehe. Endlich kann ich sie erzählen! Und ich rede für mein Leben gern!

Warum trägt das Buch den Titel Cubed?

R: Mir wäre gar kein Titel lieber gewesen. Aber wie wir alle wissen, muss ein Buch offenbar einen Titel haben. Da der Name des Cube mit meinem Namen verknüpft ist und da ich der Autor bin, erschien es mir nur fair, den Titel mit ihm zu teilen. Als der Cube geboren wurde, habe ich ihn ursprünglich «Magischer Würfel» genannt. Allerdings gibt es gute und böse Magie. Bei böser Magie verwandelt jemand mit besonderen Zauberkraften den Jungen in einen Frosch; doch mit guter Magie wird aus dem Frosch anschließend ein Prinz. Ich stand im Banne des Cube und benannte meinen Sprössling auf beinahe beschützende Art – wie wenn ein König ein Kind adoptiert, das in der formalen Erbfolge keinen Platz hatte. Als ich dem Cube erstmals seinen Namen gab, war das ein sehr emotionaler Moment. Doch dann wurde das Ganze zu einer rationalen und rechtlichen Frage.

Wir brauchten einen Titel. Ich wollte mit dem Cube verbunden sein, aber nicht direkt, sondern über einen Dreh. Wie Sie wahrscheinlich wissen, bezeichnet der Ausdruck «cubed» die geome-



trische Form des Würfels und meint das Volumen, das nur im Raum existiert. Eindimensional messen wir Entfernungen, zweidimensional Flächen und dreidimensional das Volumen. Ehrlich gesagt, lieber Cube, sagt dieser Ausdruck mehr über dich als über mich. Aber ich hoffe, du merkst, dass es dabei noch viel mehr um die Menschen geht, die dich lieben.

C: Ich habe nicht wirklich verstanden, was du da eben gesagt hast, und fühle mich gerade ein wenig verloren. Aber was sollte daran irgendwie falsch sein?

Wie fühlen Sie beide sich nach all dem?

(gleichzeitig)

C: Aufgeregt! Lebendiger! Neugierig! Verspielt! Ich würde am liebsten gleich noch einmal von vorn beginnen.

R: Erschöpft! Halb tot! Gelangweilt! Aber im Ernst: Ich fühle mich, als hätte ich etwas getan, von dem ich weiß, dass es noch nicht wirklich fertig ist, denn nun beginnt der harte Teil der Arbeit. Wie Sie wissen, bin ich Architekt, und insofern ist das Buch, das Sie da in Händen halten, nur das Entwurfsmodell. Jetzt ist es an der Zeit, dass die Menschen es lesen, und das bedeutet Teamwork und Teilen. Leider werden sämtliche Änderungen erst einmal warten müssen.

Sie beide sind recht verschieden. Wie würden Sie die Gegensätze und Widersprüche zwischen Ihnen beiden beschreiben?

R: Das ist ganz einfach, und Sie sehen das ja an diesem Gespräch. Ich rede nicht gern über mich, während der Cube es liebt, von sich zu sprechen. Oder besser: er liebt es, dass wir beide über ihn sprechen. Der Cube ist sehr gesellig; ich bin es weniger. Der Cube muss keine Sprachen können, er kann mit jedem kommunizieren, nur eben nicht verbal. Ich kann nur Ungarisch und ein bisschen Eng-



lisch. Er ist perfekt. Ich hingegen strebe lediglich nach Exzellenz, und das gelingt nur selten. Der Cube verändert sein Erscheinungsbild nie. Ich habe inzwischen graue Haare und Falten, brauche eine Lesebrille. Der Cube ist unsterblich, ich bin es nicht.

C: Das klingt so traurig! Was mich angeht: Ich lebe nicht in der Vergangenheit, nicht in der Zukunft, sondern ganz im gegenwärtigen Augenblick!

R: Wie du vielleicht schon gelesen hast, besteht das Problem nun aber darin, dass es die «Gegenwart» nicht gibt. Sie ist nichts weiter als ein sich bewegendes Punkt, ohne Dimension auf der Zeitleiste, der unentwegt aus der Vergangenheit kommt und in die Zukunft wandert. Man kann aber auch das genaue Gegenteil behaupten: dass einzig die Gegenwart existiert, denn die Vergangenheit ist vorbei und die Zukunft gibt es noch nicht.

Darf ich Sie kurz unterbrechen? Ich habe da eine Frage an den Cube: Wie fühlt es sich an, Gegenstand eines Buches zu sein?

C: Ganz großartig! Aber schauen Sie, ich war schon Thema so vieler Bücher, das ist für mich nichts wirklich Neues. Neu aber ist – und ich glaube, das ist ziemlich interessant –, dass wir das gemeinsam machen. Diese Bewegungen sind mir sehr vertraut. Ich habe ein gutes Drehgefühl. Für mich ist es etwas ganz Besonderes, zu erleben, wie Rubik auf eine ganz neue Art und Weise mit mir arbeitet. Er hat vor fast fünfzig Jahren damit angefangen, aber jetzt bieten sich ihm eine ganz andere Gelegenheit und ein ganz anderer Ansatz. Ich kann nicht sagen, ob das besser ist. Vielleicht ist es ja sogar schlechter. Jetzt, wo ich genauer darüber nachdenke, hätte ich vielleicht öfter die Gelegenheit bekommen sollen, selbst zu Wort zu kommen.

R: Ich weiß, diese Frage war nicht an mich gerichtet, aber ich würde trotzdem gerne etwas hinzufügen, und zwar nicht der Antwort, sondern mit Blick auf die Frage. Sie ist nämlich ein gutes Beispiel



dafür, wie eine Frage gleichzeitig eine Tatsachenbehauptung sein kann. Das ist nicht notwendigerweise per se ein Problem, sondern nur dann, wenn die Behauptung nicht stimmt. Richtig nämlich ist: Er ist nicht Gegenstand dieses Buches. Sie können sagen, er ist einer der Gegenstände, oder er ist als Gegenstand wichtiger oder interessanter oder farbiger als ich. Das eigentliche Thema aber sind *wir*, und zwar wir alle.

Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?

C: Ich möchte gerne noch stärker in den Bildungsbereich gehen. In sportlicher Hinsicht sind mein Ziel die Olympischen Spiele! Und ich fände es schön, eine Kunstgalerie zu haben. Ein Filmstar bin ich bereits, ich hatte wie erwähnt schon oft Nebenrollen, würde mich aber sehr über eine Hauptrolle freuen. Es gibt Denkmäler zu meinen Ehren, dabei bin ich immer noch quicklebendig. Von einem eigenen Fernsehkanal allerdings halte ich nichts, denn wie Sie wissen, bin ich sehr zurückhaltend und genügsam.

R: Ich bin mir dir einer Meinung, dass es großartig wäre, noch stärker im Bildungsbereich aktiv zu werden. Ich glaube zudem, dass noch ein paar Ideen übrig sind, die ich in meinem endlosen Ruhestand zum Leben erwecken kann.

Noch eine letzte Frage. Könnten Sie kurz beschreiben, was Sie jeweils für einander bedeuten?

R: Hmmm ... Ich glaube, wir sind uns sehr nahe. Wir sind Partner. Wir sind Mitverschwörer. Wir verstehen das Wesen des jeweils anderen auf eine sehr tiefgründige Weise. Letztlich aber wird natürlich immer der Cube der Star sein, doch das ist für mich voll in Ordnung.

C: Natürlich ist er neben Mutter Natur einer meiner Eltern, ich glaube an ihn! Ich bin schließlich sein Geschöpf. Aber irgendwie



habe auch ich ihn verändert. Ich habe sein Leben so geöffnet wie er meines. Denn ohne mich wäre er nichts weiter als irgendein Ungar mit irgendwelchen verrückten Ideen.

Ach Gott, wie die Zeit vergeht! Tut mir leid, ihr Lieben, ich habe eine weitere Verabredung mit einigen meiner Fans, ich muss jetzt gehen ... Aber warum spielt ihr beide nicht einfach weiter?

